Der Raum und wir

Autor(en): **Schreiber, Sabine**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **10 (2003)**

Heft 114

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-885510

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

DER RAUM UND WIR

VON DER SPIEGELUNG SOZIALER STRUKTUREN IN WOHNRÄUMEN

Ob wir in Rotmonten wohnen oder in Lachen, sagt schon einiges zu unserer sozialen Position und Beweglichkeit aus. Und ob wir oben am Tisch sitzen oder unten, trägt zur Festschreibung unserer familiären Rolle bei. Beim Wohnen umgibt man sich nicht nur mit Möbeln – sondern auch mit gesellschaftlichen Strukturen.

von Sabine Schreiber

Die Position einer Person im sozialen Raum wiederspiegelt sich in ihrer Position im konkreten, physischen Raum. Wieviel Platz jemand einnimmt, ist ein weiterer statusbestimmender Faktor. So schreiben sich die Strukturen des Sozialraumes ein in den physischen Raum. Es findet eine «Verräumlichung der Sozialstruktur» statt, die sich auch in der Wohnkultur äussert. «Wohnkultur» umfasst zum einen die Gestaltung, die räumliche Organisation und Symbolik der materiellen Dinge im Wohnbereich, zum andern das Äussere, die Architektur und die Lage eines Wohnhauses. Wohnen im ländlichen Raum unterscheidet sich vom Wohnen im städtischen Raum. Wo sowohl gewohnt wie gearbeitet wird, erhält «Wohnkultur» eine andere Bedeutung als dort, wo Wohn- und Arbeitsort räumlich getrennt sind.

WOHN-ORTE

Konkreter Raum bildet die Hülle, in der Leben, soziale Beziehungen stattfinden. Lebensraum setzt sich aus verschiedenen Räumen zusammen, die Bedeutung erhalten zum einen über ihre Funktion, zum andern über die Personen, die sich darin bewegen. Jeder Mensch nimmt einen Raum anders wahr, bewegt sich darin in unterschiedlichen sozialen Netzwerken und folgt eigenen Wegen. Ältere Menschen, Mütter und Kinder sind räumlich weniger mobil und stärker auf den Wohnort bezogen als Jugendliche und Erwerbstätige. Wer im sozialen Gefüge zum «Unten» gehört, ist eher auf den Nahbereich hin orientiert als Angehörige des «Oben».

Ökonomische Mittel sind grundlegend für die Wohnortwahl. Einkommensschwache Gruppen leben vorwiegend in Quartieren, wo der Mietpreis der Wohnungen vergleichsweise günstig ist. Der soziale Status der BewohnerInnen eines Quartiers kann jedoch sehr unterschiedlich sein und ist z.B. abhängig von Herkunft, Einkommen und Bildung. StudentInnen verfügen zwar über ein kleines Einkommen aber über eine relativ hohe Bildung, während EinwandererInnen oft mit einem geringen Einkommen leben müssen und ihre Bildung in der Ankunftsgesellschaft selten als gleichwertig akzeptiert wird.

Mit dem Wohnort sind unterschiedliche Gewinne verbunden. Wer über ökonomisches Kapital verfügt, kann es sich leisten, sich die unerwünschten Dinge und Personen vom Leib zu halten und sich begehrten Personen, Dingen und Gütern zu nähern. Der Wohnort ist zudem entscheidend für die Qualität des Wohnraumes, und auf eine renommierte Adresse reagiert die Gesellschaft in der Regel mit Respekt. Die sozialen, symbolischen und kulturellen Gewinne/Verluste, die über den Status des Wohn-Orts entstehen, sind also – neben dem ökonomischen Kapital – weitere Kapitalformen, die die soziale Position einer Person steigern bzw. senken. Die Verteilung auf bestimmte Wohngebiete ist damit nicht nur eine Folge sozialer Ungleichheit, sondern auch ein Faktor, der Ungleichheit schafft.

WOHN-RAUM

In den Häusern der vor- und protoindustriellen Hausökonomien waren die Nutzungen vermischt, das Wohnen der «Ökonomie des ganzen Hauses» untergeordnet. Von dieser Lebensform suchte sich das Bürgertum, das sich im mitteleuropäischen Kulturraum seit der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert einen dominanten Platz in der Gesellschaft eroberte, bewusst abzugrenzen. Jedes Zimmer diente einer vordefinierten Nutzung, jedes Einrichtungsstück hatte seine spezifische Funktion und einen fixierten Platz.

Architektur, Raumzuordnung und Gegenstände schufen klare Abgrenzungen zwischen öffentlicher und privater Sphäre: Das Treppenhaus bildet die erste räumliche Schwelle zur Privatheit, die nächste der Flur, von dem aus die einzelnen Zimmer zugänglich sind. Innerhalb der Wohnung bestehen eigene abschliessbare intime Bereiche. Der Salon, die Stube, das Wohnzimmer ist in der Regel der prunkvollste und repräsentativste Raum, hierher werden die Gäste geführt. Der gewichtigste Platz in diesem zentralen Raum ist für den Hausherrn, den Familienvater reserviert.

Die bürgerliche Ideologie definierte Wohnen als einen Lebensbereich, der vorwiegend der Erholung, dem Wohlbefinden dient. Zahlreiche Untersuchungen zeigen auf, dass sich diese Vorstellung an der männlichen Lebenswelt orientiert und die private Reproduktionsar-

beit von Frauen unberücksichtig lässt. Die Intimität, das gegen aussen abgeschlossene Private, kann gleichzeitig auch der Ort sein, wo sich die Brüchigkeit sozialer Beziehungen gewaltsam manifestiert. «(K)ein sicherer Ort» hiess eine Wanderausstellung, die zwischen 1992 und 1995 in verschiedenen Schweizer Städten gezeigt wurde und die sexuelle Ausbeutung von Kindern thematisierte. Die BesucherInnen schritten die einzelnen Zimmer einer Durchschnittswohnung ab und erfuhren räumlich fassbar, wo, in welcher Form sexualisierte Gewalt im eigenen Zuhause stattfinden kann.

Die Wohnverhältnisse der proletarischen Schicht unterschieden sich aufgrund beschränkter Möglichkeiten deutlich von denjenigen des Bürgertums. In den Arbeiterquartieren mit ihren engen Hinterhöfen, den verschachtelten Seitenflügeln und Quergebäuden, entwickelte sich eine andere Wohnkultur. Die BewohnerInnen nutzten das ganze Stadtviertel als ihren Lebens- und Wohnraum. Verbesserte materielle Bedingungen und die Dominanz des bürgerlichen Lebensstils führten zu einer zunehmenden Anpassung an das Leitbild der bürgerlichen Wohnkultur.

Die Ästhetik der Moderne plädierte für Sachlichkeit und Zweckmässigkeit, für Licht! Luft! Sonne! Neue Technologien und standardisierte Massenanfertigung ermöglichte die Produktion von Wohnraum, den sich Leute mit kleinen Einkommen leisten konnten. Auch in der modernen Wohnung blieben die Räume separiert, auch hier fand eine Hierarchisierung der Nutzung statt, die in unterschiedlich grossen Flächenanteilen sicht- und erfahrbar wird. Die GestalterInnen der Moderne hielten am ideologischen Konzept von «Wohnen = Freizeit» fest. Die häusliche Arbeit sollte nach wissenschaftlichen Prinzipien so weit wie möglich rationalisiert werden. Eines der bekanntesten Ergebnisse ist die «Frankfurter Küche» von Margarete Schütte-Lihotzky (1897–2000). Ihr Entwurf folgt dem tayloristischen Prinzip des Arbeitsablaufs (Schritte und Griffe aufs Minimum beschränken). Damit sollten Frauen von der «Sklaverei der Hausarbeit» so weit wie möglich entlastet werden, um ihnen die Möglichkeit eines Erwerbslebens zu öffnen.

Ästhetisch war die Wohnkultur der Moderne ein Produkt der modernen Industriegesellschaft, in ihrer Orientierung an der bürgerlichen Wohn- und Lebensform ein Ausdruck traditioneller patriarchalischer Gesellschaftsstrukturen. Das Wohnzimmer blieb der dominierende Raum und diente der Erholung des von der Erwerbsarbeit ermüdeten Mannes. Die Küche als weiblich konnotierter Ort verengte sich zu einem blossen Arbeitsplatz, wo die berufstätige Frau – unsichtbar für den Rest der Familie – weiterarbeitete.

ROOM WITH A VIEW

Freitag, 1. August, auf dem Weg vom Zervreilasee zum Fanellagletscher, weg vom Krachen der Feuerwerke, weg von Reden und Hymnensingen. Der Kopf wird frei für lose Gedanken und weite Blicke. Während sich der Körper allmählich aufheizt und in den Aufstiegsrhythmus fällt, beginnt die Infrastruktur für die nächsten zwei Tage am Rücken zu kleben ... mit jedem überschrittenen Grätli, jeder umrundeten Bergflanke öffnen sich neue Räume, lockt ein Bödeli zum Verweilen.

Verschiedene Kapitalsorten stehen mir zur Verfügung, um diese Form von temporärem Wohnen auszuprobieren. Nur weiss ich nicht so genau, wo zwischen all diesen Felsen, dem Geröll, den Seen und Gletschern die Verräumlichung der Sozialstruktur festzumachen ist. Vermutlich an der geschlechterspezifischen Verteilung des Gewichtes: Der Geliebte trägt Küche und Apotheke mit, die Blache hat er meinetwegen dabei – so lockt er mich, mit einem überdachten Biwak und Raum mit Weitblick. Ciao, kuck dir die Sterne an, schlaf gut und freu dich auf die Morgenröte.

Sabine Schreiber, 1962, Historikerin, arbeitet im Archiv für Frauen- und Geschlechtergeschichte in St.Gallen.

Literatur:

Wentz, M. (Hrsg.): *Stadt-Räume,* Frankfurt/Main 1991.
Dörhöfer, Kerstin/Terlinden, Ulla: *Verortungen,* Basel 1998.
Imboden, Monika (u.a.), Hrsg.: *Stadt, Raum, Geschlecht,* Zürich 2000.
Karrer, Dieter: *Der Kampf um Integration,* Wiesbaden 2002.

schauenswert:

«Wohnträume – Wohnräume» in: Zürich, Museum für Gestaltung. 25.7. – 28.9.